

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 307 (2024)

Artikel: "Gegen den Wassermangel helfen keine Hauruckübungen"
Autor: Bergen, Stefan von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1046549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gegen den Wassermangel helfen keine Hauruckübungen»

Interview: **Stefan von Bergen**

Mit dem Innenleben des Wasserschlosses Schweiz kennt sich Rolf Weingartner aus. Der Thuner Hydrologe beruhigt zwar, dass das Wasser trotz Sommer-trockenheit nicht versiege. Die Zeit für eine nach-haltige Wasserplanung dränge aber.

Rolf Weingartner, Hydrologe

svb. Rolf Weingartner, 1954 in Zug geboren, wohnt in der hochwassergefährdeten Uferzone am Thunersee in Dürrenast bei Thun. Bis 2019 war er Professor für Hydrologie am Geografischen Institut der Universität Bern. Ab 1989 war er Projektleiter des «Hydrologischen Atlases der Schweiz».

Herr Weingartner, wieso wohnt ein Hydrologe wie Sie in der hochwassergefährdeten Zone am Thunerseeufer?

Rolf Weingartner: Als unsere Siedlung geplant wurde, habe ich auf der Gefahrenkarte gesehen, dass sie in der blauen, überschwemmungsgefährdeten Zone zu liegen kommt. Da ging ich in mich und zog mich vom Projekt zurück. Als das Haus dann fertig gebaut war, hat mich seine Architektur trotz der ufernahen Lage überzeugt. Ich ging dann noch einmal in mich.

Was überzeugte Sie, trotzdem in die Hochwasserzone zu ziehen?

In der blauen Zone kann das Wasser 0,5 bis 2,5 Meter hoch steigen. Anders als an einem Fluss bewegt sich das Wasser im See aber nicht. Der Seespiegel schwillt nicht ganz plötzlich an. Man hat genug Zeit zu reagieren. Ich gebe zu: In eine blaue Zone an einem fliessenden Gewässer wäre ich nicht gezogen.

Im regenreichen Juni 2021 stand Ihr Haus unter Wasser. Welche Lehren haben Sie daraus gezogen?

Zwei Tage lang war unser Haus eine Insel. Man kam immer raus, allerdings nur im Neoprenanzug, weil das Wasser hüfthoch stand. Da ich als Segler viel auf dem See bin, störte mich das nicht. Das Konzept des Hauses funktionierte grundsätzlich:

Die Tiefgaragen wurden geflutet, Haus und Keller aber blieben dicht. Bei neuen Häusern werden in der blauen Zone heute solche Schutzmassnahmen verlangt. Die Lehre müsste sein, auch alle älteren Häuser besser vor Hochwasser zu schützen. Das wäre meist mit relativ geringem Aufwand verbunden.

Im letzten Sommer erlebten wir das andere Extrem: grosse Trockenheit. Haben sich die Wasservorräte eigentlich erholt?

Die wichtigsten Grundwasserkörper wie jener im Aaretal zwischen Thun und Bern haben dank starken Niederschlägen im September und im warmen Dezember bis Ende letzten Jahres tatsächlich fast wieder ihren langjährigen Pegel erreicht.

War die Aufregung über die Sommertrockenheit also übertrieben?

Nein. Schaut man die jährliche Niederschlagsmenge an, stellt man über die letzten Jahre zwar keinen dramatischen Rückgang fest. Das Problem ist aber, dass in einem trockenen Sommer wie 2022 bis zu 30 Prozent weniger Regen fallen. Wir erleben also eine saisonale Umverteilung vom Sommer zum Winter. Und es dürfte im Sommer künftig noch trockener werden.

Sind alle Berner Regionen der Trockenheit gleich ausgesetzt?

Die Voralpen sind vor allem aus Sandstein und Nagelfluh aufgebaut, dort sind die Grundwasserkörper eher klein. Die grossen Schotterflächen im Mittelland hingegen besitzen eine sehr hohe Speicherkapazität, entsprechend gross sind dort die Grundwasserreserven. In den Voralpen reagieren die Flüsse deshalb schneller auf die Trockenheit. Die Emme ist ja im Sommer 2022 streckenweise ganz versiegt.

Wenn es im Sommer noch heisser wird, könnte dann dereinst sogar die Aare austrocknen?

Die Aare ist ein anderer Fall. Sie wird heute in ihrem Quellgebiet in den Hochalpen von der Eis- und Schneeschmelze genährt. Und sie durchfliesst grosse Seen, deren Pegel man regulieren kann. Im letzten Sommer aber erhielt sie nur noch wenig Wasser von ihren Zuflüssen im Unterland. Sie war umso mehr auf Schmelzwasser aus dem Oberland angewiesen. Weil im letzten Sommer ein Rekordwert von rund 6 Prozent des Gletschervolumens wegschmolz, führte die Aare trotz Trockenheit vergleichsweise viel Wasser.

Und wenn die Gletscher dereinst ganz weggeschmolzen sind?

Dann dürften die Alpen zu einem Mittelgebirge werden, bei dem das Eis keine Rolle mehr spielt und der Abfluss aus der Schneeschmelze deutlich abnimmt. Klimatisch und hydrologisch betrachtet, werden die hohen Alpen quasi zusammengestaucht. Der Oberlauf der Aare wird dann zu einer Kander und die Kander zu einer Emme.

Es gibt im Sommer nicht nur Dürre, sondern auch heftigere Gewitterregen. Ist das Zusammenfallen dieser beiden Extreme die neue Normalität?

Die Wahrscheinlichkeit dieser Kombination nimmt zu. Warme Sommer erhöhen die Intensität von Niederschlägen, denn eine um 1 Grad höhere Temperatur bedeutet 7 Prozent mehr Wasser in der Atmosphäre. Der Sommer 2022 hat gezeigt, dass eine extreme Trockenheit und intensive Niederschläge gleichzeitig auftreten können. Es ist also kein Widerspruch, wenn es in einer trockenen Periode zu Hochwasser kommt.

Was macht diese Kombination problematisch?

Die Verbindung der beiden Extreme ist der Boden. Als im oberen Emmental das Kemmeriboden-Bad überflutet wurde, fiel dort in kurzer Zeit enorm viel Regen auf völlig ausgetrocknete Böden. Diese verhalten sich dann wasserabweisend wie Asphalt, das Wasser fliesst oberflächlich ab. Die Hochwassergefahr nimmt dadurch zu.

Was ist bedrohlicher: Trockenheit oder Hochwasser?

Auch wenn Hochwasser lokal grosse Schäden anrichten können: Die Trockenheit hat viel weiträumigere Auswirkungen für die Landwirtschaft, die Wasserversorgung und die Gesundheit der Bevölkerung. Und sie dauert viel länger als die kurzen und regionalen Gewitterregen. Weil wir das Sommerwetter lieben, unterschätzen wir, dass die Sommerdürre eine schleichende Katastrophe ist.

Gletscher und Schnee schwinden, das Wasser fliesst in den Bergen schneller ab. Trocknen die Alpen aus und werden zu Geröllhalden?

Übers Jahr gesehen trocknen die Berge nicht aus. Die Schweiz wird auch in 100 Jahren noch das Wasserschloss von Europa sein. Es wird dann aber wegen der Erwärmung kaum noch Gletscher geben. Im Winter wird mehr Niederschlag fallen, und es wird in viel höheren Lagen regnen statt schneien. Heute erfolgen die Abflüsse aufgrund der Schneeschmelze im Mai und Juni. Sie dürften sich in den März und April vorverlagern. Die Herausforderung wird sein, im Winter Wasser zu speichern, um es im trockenen Sommer für die Bewässerung und das Ökosystem einzusetzen.

Muss das Wasserschloss Schweiz fürchten, dass ihm saisonal das Trinkwasser ausgeht?

Nein. In der Schweiz stammen 80 Prozent des Trinkwassers aus dem Grundwasser – vor allem aus den grossen Grundwasserkörpern im Mittelland. Gemeinden mit einem höheren Anteil Trinkwasser aus Quellen sind etwas exponierter. Aber sie haben gelernt, sich durch Wasserverbünde abzusichern. Bei der Frage nach dem Trinkwasser werden aber zwei Dinge gerne übersehen.

Welche?

Die Verunreinigung des Trinkwassers durch Pestizide und die erschwerte Zugänglichkeit des Grundwassers. Wir haben weniger ein Quantitätsproblem als ein Qualitäts- und ein Raumplanungsproblem.

Was hat denn das Trinkwasser mit der Raumplanung zu tun?

Rund um eine Grundwasserfassung gelten Schutzzonen, um sicherzustellen, dass das

Die ausgetrocknete Emme im Juni 2022 bei Kirchberg.



Wasser nicht verschmutzt wird. Weil wir aber vor allem das Mittelland bereits sehr intensiv nutzen, haben wir dort kaum mehr Platz für solche Schutzzonen. Die Raumplanung hat die Wasserversorgung vergessen.

Sie fordern eine Wasserstrategie. Was soll die bringen?

In einem trockenen Sommer herrscht Wildwest, wenn es darum geht, den Wasserbedarf zu decken. Ohne klare Planung verbrauchen wir für die Bewässerung von Agrarland, Golfplätzen oder privaten Rasenflächen Wasser, solange es geht. Wir rennen so jeden Sommer in die gleiche Sackgasse und versu-

chen, mit Hauruckübungen den Mangel kurzfristig aufzufangen. Was uns fehlt, ist eine Übersicht über den Wasserbedarf und eine langfristige Strategie.

Wie müsste die aussehen?

Wir müssten wissen, was wir im Sommer für ein Angebot aus Grundwasserreserven, Seen und Flüssen haben. Dem müssten wir den Wasserbedarf gegenüberstellen. Daraus könnten wir ableiten, wer wann wie viel Wasser beziehen kann. Wir müssten auch fragen, ob die Landwirtschaft Sorten anpflanzen kann, die resistenter sind gegen Trockenheit. Das Wasser wird nur knapp, wenn wir nichts tun. Wir

Rolf Weingartner im Neoprenanzug bei seinem Haus in Dürrenast während des Hochwassers vom Juli 2021.



brauchen deshalb eine Planung. Die Gelegenheit wäre günstig.

Warum?

Die gehäuft auftretende Trockenheit zeigt uns gerade die Schwachstellen bei der Wasserversorgung auf. Und im Alpenraum laufen in den nächsten Jahrzehnten die Konzessionen für die Wasserkraftwerke aus den 1950er- und 1960er-Jahren aus. Kantone und Gemeinden können dann entscheiden, wie es mit den Konzessionen weitergeht. Das wäre eine Gelegenheit, breiter über die Wasserversorgung nachzudenken.

Und wie geht das?

Wir sollten zum Beispiel Stauseen multifunktionaler verstehen. Ihr Wasser könnte nicht nur zur Stromproduktion, sondern auch zur Bewässerung und für den Wasserausgleich zwischen den Jahreszeiten genutzt werden. Die Konzession der Kraftwerke Oberhasli (KWO) läuft nach 2040 aus. Wir hätten jetzt also noch etwa 20 Jahre Zeit. Erfahrungsgemäss braucht man 10 Jahre, um eine Strategie zu entwerfen, und weitere 10 Jahre für den Entscheidungsprozess mit harten Verhandlungen zwischen allen Beteiligten. Der Kanton Bern müsste jetzt also loslegen.

Tut er das?

Ich erkenne keine Bewegung. Wir müssten jetzt überlegen, welche Rolle die KWO nicht

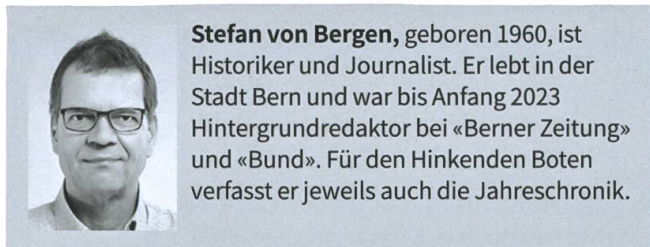


Der Oberaarsee ist der höchstgelegene Stausee im Kanton Bern.

nur in der bernischen Energiesicherheit, sondern auch in der Wasserversorgung spielen sollen.

Energiebranche, Agrarwirtschaft oder Tourismus sind im Wasserpoker auf ihre Interessen bedacht. Und die Politik scheut die Lösung langfristiger Probleme. Fürchten Sie, dass wir das Zeitfenster für ein Wassermanagement verpassen?

Meine grosse Frage ist jedenfalls: Wie schafft es eine Gesellschaft, die genau weiss, wie sich alles zuspitzt, gesamtheitliche Massnahmen zu treffen? Unsere Herausforderungen sind gross, beim Wasser aber wären sie mit den Mitteln der Realpolitik bewältigbar. Wir sind in der Schweiz allerdings stärker im Reagieren als in der vorausschauenden Planung.



Stefan von Bergen, geboren 1960, ist Historiker und Journalist. Er lebt in der Stadt Bern und war bis Anfang 2023 Hintergrundredaktor bei «Berner Zeitung» und «Bund». Für den Hinkenden Boten verfasst er jeweils auch die Jahreschronik.